

GENERALSTAATSARCHIV
UND
STAATSARCHIVE IN DER PROVINZ

STUDIA

127

ISBN : 978 90 5746 325 9

Generalstaatsarchiv – Algemeen Rijksarchief – Archives générales du Royaume
Ruisbroekstraat 2 rue de Ruysbroeck
1000 Brüssel – Brussel – Bruxelles

D/2011/531/021

Bestellnummer: 4963

Die vollständige Liste der Publikationen finden Sie im Internet (<http://arch.arch.be>)
oder erhalten sie kostenfrei auf Anfrage (publicat@arch.be).

De volledige lijst van onze publicaties kan U gratis bekomen op eenvoudig verzoek
(publicat@arch.be) of raadplegen op internet (<http://arch.arch.be>).

La liste complète de nos publications peut être obtenue gratuitement
sur simple demande (publicat@arch.be)
Elle est également consultable sur notre page électronique (<http://arch.arch.be>)

LIBER AMICORUM
Alfred MINKE

Redaktion – rédaction – redactie

Karel Velle

Claude de Moreau de Gerbehaye

Els Herrebout

BRÜSSEL
2011

Besluit

Het moge duidelijk zijn dat de bevoegheidsverdeling aangaande het toezicht op de sekwesters en de vereffening van de eigendommen een heikele onderneming was. De sturing van het overheidsingrijpen gebeurde immers vanuit meer dan één departement. Er was bovendien samenwerking nodig tussen de rechterlijke en de uitvoerende macht. Een bijkomende complicatie werd gevormd door het feit dat de meerderheid van de dwangbeheerders niet uit ambtenaren maar uit advocaten bestond, zelfstandigen dus. Zij probeerden met het beheer een inkomen te verwerven.

In de beginperiode werd het ministerie van Economische Zaken beschouwd als de behoeder van de belangen van de Belgische staat. Er is echter, na de ondertekening van het Verdrag van Versailles in 1919, een verschuiving in de richting van het ministerie van Financiën.

Maar er is één uitzondering! In de geannexeerde oostkantons speelden generaal Baltia en zijn administratie de belangrijkste rol en zij bepaalden op eigen houtje het beleid wat de sekwesters betreft.

„Den Gefallenen der beiden Weltkriege“.

Eupen und das Gedenken an seine toten Weltkriegssoldaten

CHRISTOPH BRÜLL
UND WERNER MIEßEN¹

Zum 11. November: Schicksale eines Gedenktags

Eupen, *Grenz-Echo*, 10. November 2008: „Willkommen in Aachen. 11.11.: Alle Geschäfte durchgehend geöffnet².“ Die Stadt Aachen wirbt gezielt um belgische Kunden für einen Einkaufsbummel und Touristen für den Dom an einem hierzulande arbeitsfreien Tag.

Eupen, *Grenz-Echo*, 12. November 1948: „Gestern wurden die Eupener Narren und Närrinnen in die Vorkarnevalsperiode hinein geschunkelt³.“

Einkaufstag und Karnevalsauftakt: Schicksal eines Gedenktags?

Eupen, 12. November 2008. Im *Grenz-Echo* wird der Leser zwar an das Ende des Ersten Weltkriegs erinnert und wird ihm der Begriff „Waffenstillstand“ erläutert: „Als Ergebnis des Waffenstillstands und des Versailler Friedensvertrags besetzen Alliierte die linksrheinischen Gebiete. Deutschland muss etwa 14 Prozent seiner Fläche abtreten [...]“⁴. Doch mit keinem Wort wird erwähnt, dass von diesen Gebietsabtretungen eben auch die Stadt Eupen betroffen war. Dabei ist dies doch letztlich der einzige Grund, warum der Eupener am 11.11. Zeit und Muße haben könnte, nach Aachen zum Einkaufen zu fahren.

Eupen, 12. November 1948. Im *Grenz-Echo*, auf derselben Seite wie der bereits zitierte „Karnevals“-Artikel, wird auch über den Waffenstillstandstag

¹ Werner Mießen, Lizentiat der Philosophie und Dozent i.R an der Autonomen Hochschule in der DG, Christoph Brüll, Dr. phil., "chargé de recherches" des FNRS an der Universität Lüttich.

² *Grenz-Echo*, 10.11.2008, S. 9.

³ *Grenz-Echo*, 12.11.1948, S. 3.

⁴ *Grenz-Echo*, 12.11.1948, S. 2.

berichtet: „Wie schon in den vergangenen Jahren, so war auch diesmal der 11. November hier in Eupen ein Tag der Erinnerung. Jede Familie hat in diesen beiden Kriegen schwere Opfer gebracht, und über alle Hindernisse und Gegensätze hinweg gedachten alle in diesen Stunden, in der Kirche und auf dem Ehrenfriedhof unter dem Zeichen der belgischen Farben vereint, derjenigen, die das Ungeheuer Krieg unerbittlich verschlang¹.“

Zwei Tage zuvor hatte *Grenz-Echo*-Direktor Henri Michel dem Gedenktag unter dem Titel „Schon dreißig Jahre ...“ einen Leitartikel gewidmet². Es handelt sich um einen von nur zwei Kommentaren, in denen die Zeitung den 11. November seit 1945 behandelt hat – der zweite stammt aus dem Jahr 1949³... Michel versucht darin zunächst eine Einordnung des Ersten Weltkriegs, die naturgemäß ganz unter dem Eindruck der jüngsten Vergangenheit steht: „Ja, schon drei Jahrzehnte sind es her, seitdem der erste Weltkrieg zu Ende ging. Wie viele, die heute bereits Männer im besten Alter sind, waren damals noch nicht geboren! Und wie zahlreich sind diejenigen, denen noch vor 8 Jahren Erzählungen oder Berichte über das erste europäische Völkermorden soweit zurückliegend vorkamen, wie uns Älteren diejenigen über die Schlachten Napoleons oder den deutsch-französischen Krieg von 1870-71 ... Inzwischen haben die Jüngeren bereits den zweiten Weltkrieg erlebt und zum überwiegend großen Teile sogar mitmachen müssen. Sie wissen daher genau wie die Älteren um das unsagbare Grauen, um die furchtbare Prüfung, die jeder Krieg gebiert ... Und die einen wie die anderen, die Alten und die Jungen, haben, was die Ostkantone angeht, die weitere gemeinsame Erfahrung der anfänglichen, mehr oder weniger lang währenden blitzartigen Erfolge und 'entscheidenden Siege' und des daran anschließenden Rückgangs, des Nichtmehrkönnens und der totalen Niederlage. Eine harte, aber den nackten Tatsachen entspringende Lehre, der sich niemand entziehen sollte ...“ Neben der Schilderung der Erfahrungen mehrerer Generationen ist bemerkenswert, dass Michel in nüchternen Worten auf die Erfahrungen der Ostbelgier eingeht, die der ehemalige politische Gefangene und KZ-Häftling ja nun gerade nicht mit dem Großteil der Bevölkerung teilte. In die Zukunft gerichtet ist schließlich sein Appell, entsprechende „Lehren“ zu ziehen. Lehren, die in erster Linie mit Loyalität zum belgischen Staat gleichgesetzt werden und die er im Folgenden dann auch aus der allgemeinen belgischen Geschichte ableitet, aus deren Sicht er den Verlauf des Ersten Weltkriegs referiert. Allerdings, und dies darf man

¹ *Grenz-Echo*, 12.11.1948, S. 3.

² *Grenz-Echo*, 10.11.1948, S. 1.

³ *Grenz-Echo*, 10.11.1949, S. 1.

als ein durchgängiges Motiv Michels in seiner Haltung gegenüber Deutschland bezeichnen¹, ist er in einem Punkt kategorisch: „Der [...] Waffenstillstandstag ist keine willkommene Gelegenheit für Hass- und Rachedgedanken².“

Am Schluss geht Michel dann auch auf die Frage ein, was der 11. November als Gedenktag für die Bewohner seiner Heimat bedeuten sollte: „Der 11. November ist ein Tag ehrfürchtigen Gedenkens und aufrichtiger Dankbarkeit des ganzen freien belgischen Volkes für seine gefallenen Söhne, deren höchstes Opfer, das ihres Lebens, die Freiheit, den Fortbestand und die Zukunft Belgiens gewährleisteten. Aus dieser Erkenntnis heraus mögen sich recht viele Mitbürger an den morgigen Ehren- und Gedenkfeiern in den Ostkantonen beteiligen³.“

Selbst wenn man anheimstellt, dass Ostbelgiens führender Meinungsmacher der Nachkriegszeit sich mit seinem Artikel an die Lebenden richtet, genau wie ja auch Gedenktage zunächst für die (Über-) Lebenden bestimmt sind, die selbst Erlebtes oder sekundär Erinnertes vergegenwärtigen, so fällt doch auf, dass in Michels Überlegungen die ostbelgischen Opfer der beiden Weltkriege nicht vorkommen. Weder werden die 1.800 Gefallenen des Ersten Weltkriegs erwähnt (darunter 300 Eupener), noch kommt die Sprache auf die tausenden ostbelgischen Wehrmachtssoldaten des Zweiten Weltkriegs, über deren Schicksal man im Jahr 1948 doch schon recht genau Bescheid wusste und die überdies mittlerweile wieder zu den potentiellen Lesern eines solchen Artikels gehörten⁴.

Das Schweigen über die Kriegstoten und der belgische Patriotismus als Erklärung oder Erklärungersatz für das Gedenken am 11. November weisen

¹ Vgl. Christoph Brüll, *Belgien im Nachkriegsdeutschland. Besatzung, Annäherung, Ausgleich 1944-1958*, Essen, 2009, S. 97.

² *Grenz-Echo*, 10.11.1948, S. 1.

³ *Grenz-Echo*, 10.11.1948, S. 1.

⁴ Die Zahlen zum Ersten Weltkrieg bei Alfred Minke, Des 'frères retrouvés' aux 'germanophones de Belgique', in: *Cahiers de Clio*, 1992, S. 69-80, hier: S. 69. Was den Zweiten Weltkrieg angeht, referiert Carlo Lejeune, *Die Säuberung*, Bd. 2: *Hysterie, Wiedereingliederung, Assimilierung (1945-1952)*, Büllingen, 2007, S. 207 die offiziellen Zahlen vom 31. Dezember 1947 auf der Basis des Jahresberichts von Bezirkskommissar Henri Hoen. Demnach waren zu diesem Zeitpunkt 5.417 Männer zurückgekehrt, 106 befanden sich noch in (russischer) Kriegsgefangenschaft, 1.327 galten als vermisst, für 1.298 gab es Todeserklärungen.

auf das Unwohlsein hin, mit dem in Ostbelgien die Überlebenden und die Nachgeborenen lange Zeit auf ihre Vergangenheit blickten¹.

Dieses Unwohlsein lässt sich bis an die Ursprünge des 11. Novembers als Gedenktag in den ersten Jahren nach 1918 verfolgen. Im Juli 1922 verlegte die belgische Regierung den nationalen Gedenktag für die Opfer des Ersten Weltkriegs vom 4. August – dem Tag des deutschen Einmarsches in Belgien 1914 – auf den 11. November. Auch das Gouvernement Eupen-Malmedy veröffentlichte diese erinnerungspolitische Initiative in seinem *Amtsblatt*. Und so konnte man Anfang November 1922 in der Eupen-Malmedyer Presse lesen, dass sich die Kriegsveteranenverbände anschickten, „eine Delegation nach Brüssel zu entsenden, die in amtlicher Eigenschaft den unbekannt belgischen Soldaten [...] durch öffentliche Huldigung ehren sollte, [um] dadurch dem belgischen Volke, seinen geliebten Herrschern [...] zu zeigen, dass die Kreise Eupen-Malmedy [...] eines Herzens und eines Sinnes seien und an allen Kundgebungen auf dem Fuße aufrichtiger Gleichheit teilnahmen“. Die Teilnahme sollte von den ehemaligen deutschen Soldaten überdies als deutlicher Hinweis „auf ihr neues Vaterland“ verstanden werden². Die Anwesenheit der 42 Kriegsteilnehmer fand letztlich sogar in der Inlandspresse lobende Erwähnung³. Hier kann man durchaus von einer „Umbildung der Identität“ sprechen, die nach der Erinnerungsforscherin Aleida Assmann immer auch einen „Umbau des Gedächtnisses“ bedeutet⁴.

Den Menschen in den Ostkantonen musste es besonders schwer fallen, dem soldatischen Tod hunderter junger Männer in zwei Weltkriegen einen „Sinn“ zu geben. Plakativ gefragt: Wie konnte man toten Soldaten gedenken, die aus der Sicht des staatlich-offiziellen Diskurses, in dem die überlebenden und nachgeborenen Gedächtnisträger sich bewegten, für die „falsche Seite“ gestorben waren – wenn man einmal von den ca. zwanzig Eupen-Malmedyern absieht, die als belgische Soldaten während des Achtehn-Tage-Feldzugs im Mai 1940 gefallen waren?

¹ Zum Geschichtsbewusstsein in der heutigen Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens vgl. immer noch Freddy Cremer, „Verschlussache Geschichte“. Über den Umgang mit der eigenen Vergangenheit, in: ders., Andreas Fickers, Carlo Lejeune, *Spuren in die Zukunft. Anmerkungen zu einem bewegten Jahrhundert*, Büllingen, 2001, S. 9-26.

² *Eupener Nachrichten*, 03.11.1922, S. 2-3.

³ *Ebd.*, 18.11.1922, S. 2.

⁴ Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, 3. Aufl., München, 2003, S. 63.

Diese Frage haben wir anhand der Eupener Gedenkrituale und Gedenkmonumente für beide Nachkriegszeiten zu untersuchen versucht. Dabei geht es uns vor allem um zwei Erinnerungsorte (im wörtlichen Sinne): zum einen um den Ehrenfriedhof der Stadt, zum anderen um die beiden Pfarrkirchen St. Nikolaus und St. Josef. Dies erlaubt im Falle des zivilen Ehrenfriedhofs den Blick auf die offiziellen Erinnerungsdiskurse und im Falle der Kirchen auf eine Mischform aus öffentlichen und privaten Formen der Erinnerung an die Weltkriegstoten. Ohne hier ausführlich auf die erinnerungstheoretische Literatur einzugehen, die auch in der Geschichtswissenschaft seit nunmehr anderthalb Jahrzehnten mehr und mehr an Bedeutung gewonnen hat, sei auf den besonderen Charakter von Totengedenkfeiern hingewiesen, in dem sich das kulturelle Gedächtnis (d.h. ein stark geregelter Modus der Erinnerung wie bei Ritualen und Zeremonien) und das kommunikative Gedächtnis (d.h. die persönliche und kommunizierte Erinnerung von drei-vier Generationen) vermischen können¹. Zudem schließen die Ausführungen an Reinhart Kosellecks Überlegungen zu den politischen Totenmalen im 20. Jahrhundert an.² Diese betonen die Einmaligkeit des Sterbens eines Individuums und die strukturierte Wiederholbarkeit der künstlerisch-ästhetischen Darstellungen des soldatischen Todes.

Für unsere Überlegungen und Analysen haben wir die Form einer Lokalstudie gewählt – nicht zufällig zur Heimatstadt der Verfasser und von Alfred Minke. Dies ermöglichte eine empirisch relativ dichte Annäherung an das Thema. Es wird jedoch auch deutlich, dass die gedächtnisgeschichtliche Forschung im deutschsprachigen Belgien noch in ihren Kinderschuhen steckt. Untersuchungen zur gesamten Region und deren vergleichende Einbettung in überregionale und auch transnationale Kontexte wären wünschenswert und notwendig, müssen aber weiteren Nachforschungen überlassen bleiben.

¹ Vgl. die Überlegungen bei Andreas Fickers, Gedächtnisopfer. Erinnern und Vergessen in der Vergangenheitspolitik der deutschsprachigen Belgier im 20. Jahrhundert, in: *zeitenblicke* 3 (2004), Nr. 1, <http://www.zeitenblicke.de/2004/01/fickers/Fickers.pdf> [09.12.2010], Abschnitt 6-8; Philippe Beck, *Peter Schmitz und Josef Ponten: zwei Schriftsteller aus dem deutsch-belgischen Grenzland, 1918-1940. Eine kulturhistorische Studie unter besonderer Berücksichtigung der komparatistischen Imagologie*, thèse de doctorat en langues et lettres, Université Catholique de Louvain, 2009-2010, Bd. 1, S. 157-163.

² Reinhart Koselleck, Die Transformation politischer Totenmale im 20. Jahrhundert, in: Martin Sabrow, Ralph Jessen, Klaus Große Kracht (Hgg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München, 2003, S. 205-228.

Zur ersten Nachkriegszeit: Gedenken in Zeiten des Übergangs¹

Am 26. Mai 1919 hieß die Eupener Stadtverordneten-Versammlung einen von Bürgermeister Graf Metternich unterbreiteten Entwurf für eine „Ordnung für den Krieger-Ehrenfriedhof“ gut. Mit diesem Verwaltungsakt gaben sich die Behörden Regeln für eine Praxis, die schon seit Kriegsbeginn im August 1914 existierte. Bei Kriegsende 1918 befanden sich auf dem Eupener Ehrenfriedhof 105 Gräber gefallener Soldaten². Im Mai 1919 fand dort eine erste Gedenkveranstaltung für die Opfer des Krieges statt. Während in Versailles über die staatliche Zugehörigkeit der von belgischen Truppen besetzten, aber weiter dem Deutschen Reich zugehörigen Region entschieden wurde, drückte Metternich, der während des Kriegs noch hochfliegende Pläne einer deutschen Hegemonie über Belgien geschmiedet hatte³, „tiefe Trauer und berechtigten Stolz“ aus und sprach von „heldenhaften Taten und innigem Dank“. In dieser für ihn schwierigen Situation lieferte er jedoch ein Deutungsangebot: „Wenn der furchtbare Krieg zur sittlichen Erneuerung Deutschlands, besonders zu unserer eigenen sittlichen Erneuerung führt, die uns allen Not tut, dann sind die Opfer [...] nicht vergebens gebracht⁴.“ Nur ein Jahr später fiel die Rede mitten in den Wirren der „Volksbefragung“ am selben Ort gänzlich anders aus. Kein Wort mehr über Deutschland. Die Toten seien für „ihr Vaterland“ gestorben. Darin schloss er ebenfalls die Soldaten anderer Nationen ein: „[Hier] ruhen friedlich nebeneinander, die einstmal Feinde waren, der Tod hat sie alle versöhnt⁵.“ Vier Monate später wurde das Gebiet vom Völkerbund endgültig

¹ Dieser Abschnitt beruht auf: Fickers, Gedächtnisopfer, Abschnitt 14-20; Beck, *Schmitz*, S. 166-171; Christoph Brüll, Verbotene Erinnerung? Die Neu-Belgier und der Erste Weltkrieg (1918-1925), in: Pierre-Alain Tallier und Patrick Nefors (Hgg.), *Quand les canons se taisent. En toen zwegen de kanonnen. When the Guns fall Silent. Actes du colloque international organisé par les Archives de l'État et le Musée royal de l'Armée et d'Histoire militaire (Bruxelles, 3-6 novembre 2008)*, Brüssel, 2010, S. 555-567.

² StAE [Staatsarchiv Eupen], Eupen-Neuzeit, Nr. 86/150, Ordnung für den Krieger-Ehrenfriedhof auf dem Friedhofsgelände der Stadt Eupen, 19.05.1919. Zum Eupener Ehrenfriedhof s. Gottfried Loup, Geschichte der Eupener Begräbnisstätten (Zweiter Teil), in: *Geschichtliches Eupen*, Bd. XXXIV, Eupen, 2000, S. 5-34, hier: S. 15-23 (mit einem Datierungsfehler bei der Einweihung des Ehrenmals im Jahr 1931).

³ Vgl. Heinz Doeppen, *Die Abtretung der Kreise Eupen und Malmedy an Belgien im Jahre 1920*, Bonn, 1966; Carlo Lejeune, „Des Deutschtums fernster Westen“. Eupen-Malmedy und die deutschen Dialekt redenden Gemeinden um Arlon und Montzen und die „Westforschung“, in: Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau (Hgg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960)*, Bd. 1, Münster, 2003, S. 493-538, hier: S. 494-499.

⁴ *Eupener Nachrichten*, 20.05.1919, S. 3.

⁵ *Eupener Nachrichten*, 20.05.1920, S. 2.

Belgien zugesprochen. Metternich gab sein Bürgermeisteramt im November 1921 auf.

Die beiden ehemaligen preußisch-deutschen Kreise wurden bekanntlich nicht direkt in das belgische Staatswesen integriert. Unter Generalleutnant Baron Herman Baltia sollte das „Gouvernement Eupen-Malmedy“ den Übergang erleichtern und organisieren. Dass dies auch über eine Erinnerungspolitik geschah, ist dabei fast selbstverständlich. Nach Aleida Assmann sind Erinnerungen „doch überall im Spiel, wo Handeln legitimiert, gedeutet und die Welt als sinnhaft erfahren wird.“ Sie sind „die geheime Wirkmacht [...] im Zentrum von Geschichte und Herrschaft ebenso wie bei der Konstruktion von personaler und kollektiver Identität¹.“ Dass es eine Gedächtnispolitik des Baltia-Regimes gab, ist nicht von der Hand zu weisen. Erstes Mittel dieser Eingriffe in die Erinnerungslandschaft der Neu-Belgier war die – latente – Pressezensur. Überhaupt ist festzustellen, dass der General und seine Mitarbeiter die Erinnerungsdiskurse vor allem aus dem Hintergrund zu steuern versuchten. Hier hielt man es mit einer Devise, die noch im ersten Halbjahresbericht des Regimes zu lesen ist: *Faire la conquête pacifique des populations, les gouverner avec douceur et fermeté, viser aux économies*². Im Juni 1921 veröffentlichte das Gouvernement einen Erlass, nach dem das „Tragen fremder Orden“ untersagt wurde, worunter auch das Eisener Kreuz fiel³. Der radikalste vergangenheitspolitische Eingriff, die Demontage des Malmedyer Kriegerdenkmals, das an die Kriege von 1866 und 1870-71 erinnerte, wurde jedoch weder von der Übergangsverwaltung eingefordert, noch von ihr durchgeführt⁴. Vielmehr handelte es sich um wallonische Aktivisten, die hier ein deutliches anti-preußisches Zeichen setzen wollten. Schließlich blieb beispielsweise das entsprechende Kriegerdenkmal in Eupen unangetastet.

Während Baltia in seiner Proklamation vom 10. Januar 1920 die schnelle Repatriierung und rechtliche Gleichstellung der Kriegsgefangenen und Verletzten versprach und außerdem psychologisches Feingefühl bewies, indem er den Militärdienst für die Neu-Belgier während vier Jahren aussetzte, schien dieses Wohlwollen jedoch gegenüber den Toten zunächst nicht zu gelten. So musste der Vorsitzende des Verbandes der

¹ Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 83.

² StAE, Gouvernement Eupen-Malmedy, 1^{er} rapport semestriel (10 janvier 1920-10 juillet 1920), S. 5.

³ *Eupener Nachrichten*, 07.07.1921, S. 3.

⁴ Insofern sind mit Beck, *Schmitz*, S. 168-169 die diesbezüglichen Argumentationen von Cremer, Verschlussache, S. 17 und Fickers, Gedächtnisopfer, Abschnitt 15 abzuschwächen.

Kriegsteilnehmer, Beck, noch Ende 1921 bei Bürgermeister de Grand Ry intervenieren, damit die Gräber der gefallenen „deutschen“ Soldaten auf dem Ehrenfriedhof mit Kreuzen versehen würden¹. Für die dort bestatteten Soldaten der Entente gab es zu diesem Zeitpunkt bereits Grabsteine. Nachdem im Dezember 1921 schließlich ein „Ausschuss für die Ausschmückung des Ehrenfriedhofs“ ins Leben gerufen worden war, ging es ans Spendensammeln. Zwar bestritt die Stadt den Unterhalt und gewährte einen Kredit, es waren jedoch die Mitglieder des Verbandes sowie Vereine und Firmen, die die Anlage finanzieren sollten. Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge beteiligte sich mit einer Spende an den Kosten.

Tatsächlich maß sich das Gouvernement bei der Errichtung von Denk- und Ehrenmälern die Rolle einer Aufsichtsbehörde zu, wie aus dem Jahresbericht 1921-1922 hervorgeht: *La Commission [des Monuments et des Sites] s'est également occupée des monuments qui ont été élevés par la piété des habitants du gouvernement d'Eupen-Malmedy aux militaires originaires des districts [...] tués au cours de la guerre de 1914-1918. Un arrêté a décidé que les communes avant d'ériger un monument aux morts de la guerre devaient en faire approuver les plans et les inscriptions par nous [...]*². Aus der Korrespondenz in Sachen Grabschmuck für den Eupener Ehrenfriedhof zwischen dem Regierungsdelegierten Driessens und Bürgermeister de Grand Ry wird ersichtlich, wie diese Aufsicht konkret aussah. „Das Gouvernement hat nicht im geringsten die Absicht, den Personen, die ihre Achtung den auf dem Felde gefallenen Kriegern ausdrücken wollen, eine Beschränkung in der Wahl der Denkmäler aufzuerlegen, aber es wünscht doch wie in Alt-Belgien bzgl. der Art und Weise auf dem laufenden gehalten zu werden, damit keine Gedenksteine errichtet werden, die dem beabsichtigten Zweck nicht entsprechen.“ Kurze Zeit später wurde Driessens noch deutlicher: „Bei der augenblicklichen politischen Lage des Gouvernements ist es selbstverständlich, dass die Entwürfe, Verzierungen, Sinnbilder und Inschriften derart beschaffen sein müssen, dass Reibungen vermieden werden, sie müssen ein parteiloses Äußeres erhalten“³. Ende März 1922 wurde dann die Genehmigung erteilt für den Entwurf einfacher Steinkreuze,

¹ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86/151, Beck an de Grand Ry, 30.11.1921.

² StAE, Gouvernement Eupen-Malmedy, 3^e rapport (juillet 1921-juillet 1922), S. 121.

³ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86/151, Regierungsdelegierter Driessens an Bürgermeister de Grand Ry, Eupen, 16.03.1922.

gegen den „keine politischen Bedenken“ bestünden¹. Neben neun Soldaten der Entente-Mächte, die schon seit 1920 einen Grabstein bekommen hatten, erhielten somit auch 38 Eupener und 58 deutsche Gefallene ihren Grabschmuck. Wie wichtig diese Form der Anerkennung den Hinterbliebenen und ihren Verbänden gewesen war, zeigen die zahlreichen Eingaben an den Hohen Kommissar und an die Eupener Stadtverwaltung.

Die „Enthüllung der Grabdenkmäler“ fand am 25. Juni 1922 statt². Im Vorfeld zu dieser Gedenkveranstaltung manifestierte sich die Aufsicht des Gouvernements wiederum auf sehr subtile – für die Öffentlichkeit kaum wahrnehmbare – Art und Weise. Dies begann mit der Genehmigungspflicht und fand seinen beredtesten Ausdruck in der Tatsache, dass Bürgermeister de Grand Ry die Redetexte – beispielsweise von Pfarrer Boehle – zur Begutachtung vorab nach Malmedy schickte³. Die Rede des katholischen Geistlichen steht in ihrer Rhetorik stellvertretend für alle Wortbeiträge an diesem Tag: „107 Krieger, einstige Angehörige der Armeen, die im grausigsten Weltkriege sich feindlich gegenüber standen und im heißen Kampfe um die Palme des Sieges rangen, liegen hier friedlich und brüderlich vereint im Schoße der Mutter Erde und schlummern dem großen Auferstehungstage entgegen“⁴. Von besonderem Belang ist die Rede des Vorsitzenden des Kriegsveteranenverbandes, August Beck, der als ehemaliger Weltkriegssoldat in besonderem Maße betroffen war⁵. Er sprach von der „Ehre für unsere heldenhaften Brüder, die in treuester Pflichterfüllung ihr junges Leben dahin gaben.“⁶ Die offizielle Lesart des Kriegergedenkens lieferte an diesem Tag der Vertreter Baltias, Driessens. Er war es auch, der ein Jahr später, diesmal im Beisein Baltias, die Eupener Bevölkerung für ihr Engagement bei der Pflege des Ehrenfriedhofs lobte und betonte, das „freigiebige“ Belgien wisse, „nachdem es für die Lebenden gesorgt“ habe,

¹ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86/151, Bezirkskommissar Schnorrenberg an Kreisbaumeister, Eupen, 30.03.1922. Gleichwohl wurde an dem überaus schlichten Entwurf der „Mangel an Ästhetik“ kritisiert.

² Dazu erschien in der Presse eine großformatige Einladung. Vgl. *Eupener Nachrichten*, 24.06.1922.

³ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86/151, Vermerk des Secrétaire général du Haut Commissariat Royal/ Gouvernement d'Eupen et de Malmédy, 19.06.1922.

⁴ *Eupener Zeitung*, 26.06.1922, S. 2. Ein ausführlicher Bericht auch in *Eupener Nachrichten*, 26.06.1922, S. 2-3.

⁵ Es ist bemerkenswert, dass sich der Verband mit der Unterstützung des Bürgermeisters beim Hohen Kommissar dafür einsetzte, anlässlich der Zeremonie zumindest das Tragen der Orden für die Kriege von 1864, 1866 und 1870-71 zuzulassen (StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86/151, de Grand Ry an Baltia, 24.05.1922).

⁶ *Eupener Zeitung*, 26.06.1922, S. 3.

„auch die Toten Eupens zu ehren, wie es seine Toten ehre“ und zwar als „Märtyrer der Pflicht“¹.

Der Ehrenfriedhof darf zweifellos als öffentliche Anerkennung der Trauer und der Erinnerung betrachtet werden. Vieles spricht jedoch dafür, dass Trauer und Totenklage vor allem im sakralen Raum, in religiösen Formen der Trauer gelebt wurden. Obwohl der Erste Weltkrieg eine starke Erschütterung des Glaubens und der Kirchlichkeit im tief katholischen Eupen mit sich gebracht hatte², muss die Solidarität der Pfarrangehörigen hervorgehoben werden. Der Eifer, mit dem Konzerte, Sammlungen und Gedenkveranstaltungen organisiert wurden, um die rasche Errichtung von Gedenktafeln in den Kirchen zu ermöglichen, bezeugt dies. Das Gouvernement unterstützte diese Bemühungen mit finanziellen Zuwendungen, hielt sich aber ansonsten bedeckt – auch wenn die zu deutschfreundliche Rhetorik mancher Geistlicher Anlass zu Konflikten bot.

Das Baltia-Regime bildet zweifellos eine Phase des Übergangs. Gedächtnispolitisch trifft die Wertung einer „kolonialen Phase“ (Andreas Fickers) durchaus zu, wenn man darunter auch nicht eine vollständige Einschränkung des Erinnerungsraums zu verstehen hat, sondern eine mehr oder weniger subtile Kontrolle der diskursiven Praxis. Letztlich wurden dadurch aus den „Gefallenen für das Vaterland“ schnell „Opfer des Krieges“ (Philippe Beck). Diese Haltung – verstärkt durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges – findet sich seitdem im vorherrschenden ostbelgischen Diskurs über die Vergangenheit. Eines konnte diese Form staatlich geformter Rhetorik nämlich nicht leisten: Versöhnung für die Lebenden.

¹ *Eupener Nachrichten*, 25.06.1923, S. 2-3.

² Vgl. Alfred Minke, Glaube und Kirche in Eupen, in: *Geschichtliches Eupen*, Bd. XXV, Eupen, 1991, S. 131-176, hier: S. 168; Carlo Lejeune, Im Namen des Vaters. Von der mächtigen Volkskirche zur Minderheit in der pluralistischen Gesellschaft, in: Cremer, Fickers, Lejeune, *Spuren*, S. 27-36, hier: S. 30.



Zum Gedenken im Nationalitätenkonflikt: Schicksal eines Ehrenmals

„Der Ehrenfriedhof der Stadt Eupen soll zu einer Weihestätte ausgebaut werden, die der Nachwelt immer wieder in würdevoller Weise die Heldentat unserer Gefallenen vor Augen führen soll [...]. Christlicher Charakter bzw. ein christliches Merkmal z.B. Kreuz oder dergl. ist Bedingung¹.“ Mit diesen Wettbewerbsbedingungen trat die Konkretisierung eines Vorhabens in die entscheidende Phase, das seit 1927 diskutiert wurde. Die Ausschreibung richtete sich an belgische Künstler sowie an „Künstler aus der Stadt Aachen und ihrer Umgebung“. Insgesamt reichten 87 Bewerber einen Vorschlag ein. Die Jury setzte sich unter Vorsitz von Bürgermeister Zimmermann aus belgischen und deutschen Kunst- und Architektursachverständigen zusammen. Den ersten Preis erhielt schließlich der Antwerpener Bildhauer Raoul Lambeau² für sein Projekt „ars longa, vita brevis“. Es stellt zwei

¹ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86-153, Regeln für den Wettbewerb zur Errichtung eines Ehrenmals, 30.01.1931.

² Ironie der Geschichte: Lambeau (1905-1971) gehörte zu jenen Künstlern, die während des Zweiten Weltkrieges durch De Vlag und die Reichs-Propaganda-Abteilung nach Deutschland

überlebensgroße Personen dar. Der linke stützt sich auf ein nach unten gerichtetes Schwert: er symbolisiert den Tod für ein Ideal. Der rechte hält einen Kranz in der linken Hand: er symbolisiert die Verehrung der Trauernden¹.

Andreas Fickers und Philippe Beck haben die Einweihung dieses Ehrenmals am 1. November 1931 und die sie begleitende Rhetorik ausführlich kommentiert und analysiert². Der Tag der Einweihung – Allerheiligen – war im Übrigen bewusst gewählt. Im Eupen der Zwischenkriegszeit fand die von den Kriegsveteranenverbänden organisierte Gedenkveranstaltung immer an diesem Tag statt und nicht am 11. November³. Auffallend ist vor allem die sehr ähnliche Berichterstattung in den drei großen Eupener Zeitungen. Trauer um die Toten und Hoffnung auf Frieden dominieren – jenseits der Kluft zwischen den beiden revisionistischen Blättern *Eupener Zeitung* und *Eupener Nachrichten* und dem pro-belgischen *Grenz-Echo*⁴. Viele Reden sind deutlich zukunftsgerichtet: Indem sie die Dauer des Friedens als Lehre aus dem Krieg proklamieren, umgehen sie die Frage nach den Ursachen für das Sterben⁵. Alle drei Blätter thematisieren mit mehr oder weniger pathetischen Worten den „Auferstehungsglauben“. Tatsächlich ist diese Thematik seit 1919 in den Gedenkreden immer zentral gewesen. Für die beiden revisionistischen Zeitungen handelt es sich jedoch für Andreas Fickers um „in religiöse Rhetorik verpackte politische Botschaften“, in denen der Glaube an die Auferstehung eben auch den Glauben an die „Wiedervereinigung mit Deutschland“ symbolisiert⁶. Dass bei allen Gedenkveranstaltungen immer auch das Symptom der „nationalen Bewusstseinsspaltung“ mitschwingt, ist dabei unbestritten.

eingeladen wurden. Dass er seine wichtigste Funktion an der Kgl. Akademie für Schöne Künste ebenfalls v.a. während der Besatzungszeit ausübte, passt in dieses Bild.

¹ Vgl. Das Ehrenmal auf dem Eupener Soldatenfriedhof. Das Werk eines Antwerpener Künstlers, in: *Grenz-Echo*-Beilage, 12.02.1993.

² Das Folgende beruht im Wesentlichen auf den Überlegungen von Fickers, Gedächtnisopfer, Abschnitt 21-26; Beck, *Schmitz*, S. 172-182.

³ Vgl. beispielsweise die Einladung der Verbände; *Eupener Zeitung*, 31.10.1938.

⁴ Unseren Kriegstoten zum Gedenken, in: *Eupener Nachrichten*, 31.10.1931, S. 1; Feierliche Enthüllung und Einweihung des Ehrenmals auf dem Ehrenfriedhof, in: *Eupener Nachrichten*, 02.11.1931, S. 1-2; Eupens Ehrung für die gefallenen Helden, in: *Eupener Zeitung*, 02.11.1931, S. 1-2; Den Gefallenen zum Gedenken, den Überlebenden zur Mahnung, in: *Grenz-Echo*, 04.11.1931, S. 1-2.

⁵ Beck, *Schmitz*, S. 175-176.

⁶ Fickers, Gedächtnisopfer, Abschnitt 24.

Im November 1939 fiel die Gedenkveranstaltung der Kriegerverbände aus. Aufgrund der „augenblicklichen Verhältnisse“ sei die Feier auf dem Ehrenfriedhof „nicht angebracht“, so das Bürgermeister- und Schöffenkollegium¹. Ein halbes Jahr später führten der deutsche Einmarsch in Belgien und die Annexion Eupen-Malmedys wiederum zum „Umbau von Gedächtnissen“.

Zum Ehrenfriedhof während des Zweiten Weltkriegs

In den Auferstehungsverheißungen der Gedenkrhetorik seit 1919 wurde immer wieder „Golgatha“ thematisiert. Der Eupener Schriftsteller Peter Schmitz (1887-1938) betitelte so seinen heute weitgehend vergessenen Friedensroman aus dem Jahr 1937. Schmitz zählte mit seinem Engagement für den Ehrenfriedhof zu den wichtigsten Gestaltern der Gedenkpolitik im Eupen der Zwischenkriegszeit. Seine Interventionen wie sein literarisches Werk sind dabei durchzogen von Aufrufen zur Versöhnung und zum Pazifismus. Dies brachte ihn in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, die er durch nachrichtendienstliche Tätigkeit für Briten und Franzosen auch in Taten umsetzte². Kurz nach dem Erscheinen seines Romans hielt Schmitz im September 1937 auf dem Ehrenfriedhof eine „bemerkenswerte Rede“, die man wohl auch als ein pazifistisches Vermächtnis werten kann: „Leidenschaftlich wollen wir dafür eintreten, dass unsere Heimat nicht Zankapfel, sondern Brücke sei für die Annäherung und Verständigung der benachbarten Länder, auf dass in Erfüllung gehe jene Devise, die auch der Wahlspruch unserer gefallenen Kameraden war: NIE WIEDER KRIEG [H. i. O.]“³! Wenige Monate später fand Peter Schmitz auf dem Ehrenfriedhof seine letzte Ruhestätte – vorerst nur für zwei Jahre. Denn als im Mai 1940 das „Dritte Reich“ Eupen-Malmedy besetzte und annektierte und viele Bewohner dies als eine „Befreiung“ feierten, wurde Peter Schmitz exhumiert. Der Ehrenfriedhof erhielt einen neuen „Helden“: Josef Kerres – jenen führenden Vertreter der „Heimattreuen Front“, der seinen Enthusiasmus über den deutschen Einmarsch am 10. Mai 1940 mit dem Leben bezahlte und nach seiner posthumen Ernennung zum SS-Obersturmbannführer zum Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung im heimgeholten Eupen-Malmedy wurde.

¹ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 86/150, Beschluss des Bürgermeister- und Schöffenkollegiums, 03.10.1939.

² Vgl. Philippe Beck und Etienne Verhoyen, Agents secrets à la frontière belgo-allemande. Des services de renseignements belges, alliés et allemands entre 1920 et 1940 dans la région d'Eupen, in: *Cahiers d'Histoire du Temps présent*, 21(2009), S. 93-134.

³ Beck, *Schmitz*, S. 177-180, Zitat S. 179.

Peter Schmitz' Grabstein wurde zertrümmert, sein Roman *Golgotha* verbrannt. Während alle jüngeren Darstellungen zur Vergangenheit der heutigen Deutschsprachigen Gemeinschaft die Geschichte von Josef Kerres erzählen, findet die Verlegung des Grabes von Peter Schmitz nur selten Erwähnung¹. 1945 erhielt Schmitz seinen Platz auf dem Ehrenfriedhof zurück. Für den Eupener Schriftsteller Freddy Derwahl, der ein halbes Jahrhundert später dieses Schicksal in einem *Grenz-Echo*-Kommentar würdigte, ist das Grab von Peter Schmitz „ein Mahnmal ostbelgischer Geschichte. [...] Möge sie uns lehren, uns zu wehren: gegen die Versuchungen der Feigheit und Vergesslichkeit“².

Zum Gedenken nach dem Zweiten Weltkrieg: Nur ein neues Datum auf den Gedenktafeln?

Am 27. Mai 1948 stimmte die städtische Baukommission unter dem Punkt „Verschiedenes“ dem Vorschlag des Stadtbauamtes zu, „auf dem Ehrenmal des Friedhofes die Inschriften '1914-1918' bzw. '1940-1945' anbringen“ zu lassen³. Am 13. Oktober 1946 hatte der Stadtrat unter Bürgermeister Hugo Zimmermann eine neue Ordnung für den Ehrenfriedhof erlassen, in der es hieß, dass dort „auch Krieger aus dem Feldzug [sic!] 1940/1945 der Stadt Eupen bestattet werden, sofern einwandfrei nachgewiesen wird, dass sie nicht Kriegsfreiwilliger waren und an den Folgen des Kriegsleidens verstorben sind“⁴. Die Freiwilligkeit des Engagements in der Wehrmacht – für Eupen scheint es sich für die Kriegsjahre um mindestens 96 Männer gehandelt zu haben⁵ – war das wesentliche juristische Ausschlusskriterium. Höchste Bedeutung kam diesem noch bei den Anträgen zur Erlangung des Statuts eines „Zwangssoldaten“ in den 1970er Jahren zu. Dieses Problem stellte sich freilich nicht für einige Männer, die während des Achtzehn-Tage-Feldzugs 1940 als belgische Soldaten gefallen waren und die nunmehr von innerbelgischen Friedhöfen auf den Eupener Ehrenfriedhof überführt werden

¹ Beck, *Schmitz*, S. 182.

² Freddy Derwahl, Ein Grab im Winter, in: *Grenz-Echo*, 30.01.1988, S. 1. Ein kurzer Lebenslauf von Peter Schmitz anlässlich seines 50. Todestags in *Grenz-Echo*, 03.02.1988, S. 9.

³ StAE, Eupen-Neuzeit, 355/287, Sitzung der Baukommission, 27.05.1948.

⁴ Privatarchiv, Ordnung für den Krieger- Ehrenfriedhof auf dem Friedhofsgelände der Stadt Eupen, 13.10.1946.

⁵ StAE, Eupen-Neuzeit, Nr. 1415 (y 11) Dossier: Ausschluss vom Militärdienst (1945-1949), Liste: "Des volontaires à l'armée allemande", undatiert. Diese wohl im Kontext der Säuberungen entstandene Liste umfasst 96 Namen.

konnten¹. Den umgekehrten Weg gingen zu diesem Zeitpunkt in Eupen begrabene deutsche Wehrmachtssoldaten, die auf den großen Friedhof ins limburgische Lommel überführt und dort beigesetzt wurden². Tatsächlich wurden aus mehreren Gründen kaum „Zwangssoldaten“ auf dem Ehrenfriedhof bestattet; die Mehrzahl ihrer Gräber befindet sich auf deutschen Soldatenfriedhöfen in Osteuropa.

„Etwas sarkastisch kann behauptet werden, dass dem nationalsozialistischen Großdeutschen Reich das gelang, was Belgien in zwanzig Jahren ohne großen Erfolg versucht hatte, nämlich die 1920 zu Belgien gewordenen Eupen-Malmedyer auch innerlich an diesen Staat zu binden³.“ Lässt sich dieser Schluss, den Martin R. Schärer durch die Erfahrungen der politischen Säuberung in der Nachkriegszeit allerdings wieder getrübt sah, auch auf das Gedenken an die ostbelgischen Weltkriegstoten anwenden? Nimmt man nur die äußeren Erscheinungsformen, wird man die Frage bejahen können. Genau wie im Inland wurden die großen Gedenkfeiern nunmehr auch in Ostbelgien am 11. November begangen, was wohl als selbstverständliche Loyalitätsbekundung gewertet werden kann. Wie müssen sich jedoch die ehemaligen Wehrmachtssoldaten gefühlt haben, wenn – wie am 11. November 1947 auf dem Ehrenfriedhof – der Schulchor *Ceux qui pieusement sont morts pour la patrie* intonierte⁴? Hallte da nicht das „Belgisch denken, belgisch fühlen, belgisch handeln“ einer berichtigten Rede Hugo Zimmermanns aus dem Jahr 1945 nach? Sehr schnell wurde eine typische (ostbelgische?) Lösung gefunden für die Frage, wie man die patriotischen Bezeugungen zum 11. November mit den ostbelgischen Gegebenheiten verbinden könnte: die Frage wurde beiseite geräumt. Und dies über Jahrzehnte hinweg. Schon die immer gleiche *Grenz-Echo*-Berichterstattung vermied in ihrer deskriptiven Form jede inhaltliche Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Gegenstand des Gedenkens. Noch 1969 sprach die offizielle Einladung, gemeinsam gezeichnet von Stadtoberen und Vertretern der Kriegerverbände, von der „Helden-Gedenkfeier“ auf dem Ehrenfriedhof. Genau so rituell war die Rhetorik: der 11. November verstand sich als eine Mahnung zum Frieden. Jenem Frieden, den die ostbelgische Gesellschaft zu dieser Zeit wohl noch nicht mit sich selbst geschlossen hatte. In ostbelgischer Gedenkrhetorik kam dies 1949 beispielsweise folgender-

¹ Vgl. *Grenz-Echo*, 09.10.1945; 12.02.1946.

² Vgl. *Grenz-Echo*, 15.11.1947, S. 3.

³ Martin R. Schärer, *Deutsche Annexionspolitik im Westen. Die Wiedereingliederung Eupen-Malmedys im zweiten Weltkrieg*, 2. Aufl., Frankfurt a.M., 1978, S. 260-261.

⁴ *Grenz-Echo*, 12.11.1947, S. 3.

maßen zum Ausdruck: „Auch heute ist es noch nicht an der Zeit zu jubeln, und weniger denn je weiß man, wofür unsere teuren Toten ihr Leben lassen mussten¹.“

Die Gedenkritus-Routine und ihre ebenso routinierte Berichterstattung wurden nur aus ihrer Erstarrung gerissen, wenn etwas Unvorhergesehenes geschah. Wie am 11. November 1963 beim Gedenkgottesdienst in der St.-Nikolaus-Kirche: zum Unbill des Berichterstatters vergaß (?) der Organist an St. Nikolaus an diesem Tag die Brabançonne zu spielen². Oder am 11. November 1973, als der Eupener Dechant Wim Geelen bei der gleichen Feier eine Predigt hielt, die dem *Grenz-Echo* erstmals seit 1945 eine Veröffentlichung wert war, brach sie doch mit allem, was die Ehrengäste und die Eupener Bürger bis dato zu diesem Anlass gehört hatten: „Wir gedenken der Kriege, um den Krieg zu ächten. Wir gedenken der Toten, die durch ungerechte Gewalt sterben mussten, um alle Gewalt zu überwinden.“ Nach diesen doch eher „klassischen Bemerkungen“ darf man für die Folge von einer Perspektivveränderung, ja -erweiterung sprechen: „Der Blick nach rückwärts kann den Blick nach vorwärts schärfen – und echte Einsicht kann die Herzen bessern. Mir scheint, das falsche Pathos von den ‚Helden‘, die auf dem ‚Feld der Ehre‘ fielen, ist vorbei. Denn die Gefallenen wollten keine ‚Helden‘ sein, sondern sie wollten leben – und Stalingrad war kein ‚Feld der Ehre‘, sondern eine Eiswüste des Wahnsinns. Aber es wäre schlimm, wenn wir das falsche Pathos ersetzen wollten durch ein tatenloses Gähnen der Gleichgültigkeit, durch die Müdigkeit der ‚lass-mich-in-Ruhe‘-Haltung, durch den Ruf nach immer größerem Wohlstand zu jedem Preis.“³ In den folgenden Jahren zeichneten sich die Predigten Geelens immer wieder durch nicht unumstrittene kritische Gegenwartsreflexionen aus, die auf den Einsichten der Kriegsjahre beruhen sollten⁴. Und doch war seine Predigt von 1973 ein einsamer Höhepunkt in den Eupener Gedenkfeiern. Seitdem wurde der 11. November gerade auch in der Presse mehr und mehr zu einer Randerscheinung – in den 1980er Jahren reichten ein Foto und die Benennung der Ehrengäste, seit den 1990er Jahren findet die Gedenkveranstaltung, deren Ablauf sich bis ins Jahr 2010 nicht verändert hat, in den Zeitungsspalten kaum noch Erwähnung.

¹ *Grenz-Echo*, 12.11.1949, S. 3.

² *Grenz-Echo*, 12.11.1963, S. 4.

³ *Grenz-Echo*, 12.11.1973, S. 4.

⁴ Vgl. beispielsweise eine Predigt zum Wert des Lebens und zu Abtreibungen im *Grenz-Echo*, 12.11.1976, S. 6.

Es fällt auf, dass die wenigen Momente, zu denen die Vergangenheit der Ostbelgier auch inhaltlich thematisiert wurde, außerhalb der staatlich-offiziellen Gedenkriten stattfanden. Ein solcher Moment war die Bestattung des – 1944 in deutscher Haft umgekommenen – Eupener Widerstandskämpfers Franz Prinz auf dem Ehrenfriedhof im Jahr 1950. Josef Bartholemy, der rührige und langjährige Präsident der *Fédération Nationale des Invalides* im Kanton Eupen, „erinnerte an den ersten Weltkrieg und seine schrecklichen Folgen, der aber Männern wie Franz Prinz die Augen geöffnet und aus ihnen überzeugte Kämpfer für die Verteidigung Belgiens und seiner demokratischen Freiheiten gemacht habe. [...] [Bartholemy] wandte sich auch an diejenigen, die sich früher in politischen Wegen auf Irrwegen befanden, und sagte ihnen, sie würden mit offenen Armen durch die belgische Gesellschaft aufgenommen, wenn sie offen und ehrlich ihre Irrtümer einsehen wollten.“¹ Keine Frage: Diese Sicht der Dinge war einseitig, aber immerhin ging sie auf die ambivalente Lage der Ostbelgier ein. Ein anderer solcher Moment des Nachdenkens über ostbelgische Vergangenheit hätte vielleicht der 11. November 1965 sein können, als es Hubert Mießen war, der – mitten in den Wirren der „Bürgermeisterfrage“ – als diensttuendes Stadtoberhaupt den Kranz auf dem Ehrenfriedhof niederlegte². Kommentare und Einordnungen blieben aus³. Wenn sich dann wieder ein Anlass bot, wie bei der Enthüllung des Gedenksteines für die Opfer des Naziregimes im Jahr 1970, fanden sich die Ostbelgier alle unversehens in ihrer typischen Rolle wieder: der des Opfers. Mit den Worten des Dechanten Benoît Ledur: „Gedenken wir all derer, die in unserem unruhigen Grenzland das Opfer ihres Lebens bringen mussten, der Zwangssoldaten ebenso wie derer, die unschuldig für ihre Überzeugung litten“. Der Geistliche stellte insbesondere das Beispiel des von den Nazis ermordeten Priesters Jean Arnolds heraus. Hier gelang ihm dann eine treffende Analyse, als er das mangelnde Gedenken der Eupener an ihren ehemaligen Kaplan feststellte und mit der „Turbulenz jener Zeit, in der jeder

¹ *Grenz-Echo*, 13.09.1950, S. 3.

² Dr. Hubert Mießen (1908-1991), während des Zweiten Weltkriegs zuerst als Rechtsanwalt tätig und dann Wehrmachtssoldat, war nach dem Krieg im Zuge der politischen Säuberung zu einer Haftstrafe verurteilt worden. Nach dem Tod von Bürgermeister Zimmermann 1964 wurde er vom Stadtrat zu dessen Nachfolger vorgeschlagen. Doch wegen der Verurteilung verweigerte die Brüsseler Regierung Mießens Ernennung; er blieb bis 1966 „diensttuender Bürgermeister“. Zur Eupener Bürgermeisterfrage vgl. Freddy Cremer, *Annexion, Assimilation, Autonomie. Zur Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens*, in: *I & M [Informationen & Meinungen]*, 1994, Nr. 4, S. 4-15; Hubert Jenniges, *Hinter ostbelgischen Kulissen. Stationen auf dem Weg zur Autonomie des deutschen Sprachgebiets in Belgien (1968-1972)*, Eupen, 2001, S. 80-87.

³ *Grenz-Echo*, 12.11.1965, S. 3.

so viel mit sich selber zu tun hatte“, entschuldigte¹. Während in Welkenraedt im Jahr 1970 eine Gedenktafel für Arnolds eingeweiht wurde, geschah dies in Eupen erst 1979. Das Gedenken an den Widerstand blieb wie die Widerstandserfahrung selbst immer marginal, im Schatten einer – unausgesprochenen – Mehrheitserfahrung.

In der ersten Nachkriegszeit war die durch den Staatenwechsel bedingte schwierige Kommunikationssituation in der Frage des Gedenkens noch durch den Rückzug in den sakralen Raum kompensiert worden. Einiges spricht dafür, dass dies in den ländlichen Gegenden des Eupener Landes und der Eifel nach 1945 auch der Fall war. Die Stadt Eupen bildet hier jedoch eine Ausnahme. Waren die Gedenktafeln für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in den beiden Hauptkirchen 1921 und 1922 angebracht worden, so dauerte dies nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1965 (St. Josef) bzw. 1967 (St. Nikolaus). 1957 hatte Wolfgang Fettweis das Fehlen der Gedenktafeln in den *Neuen Nachrichten* zur Sprache gebracht: „Manches Dorf hat schon Gedenkstätten für die Gefallenen aufgebaut. Aber Eupen und Malmédy fehlen. Nur eine Jahreszahl auf dem Ehrenfriedhof erinnert an den zweiten Weltkrieg. Aber es berührt uns jedesmal schmerzlich, wenn wir in den Pfarrkirchen die Krieger-Gedächtnisstätten des ersten Krieges sehen und wenn dann kein Name daran erinnert, dass auch zwischen 1940 und 1945 Menschen aus unseren Pfarren auf den Schlachtfeldern starben. Ihre Namen dürfen nicht vergessen werden. Noch ist es nicht zu spät, das bisher Versäumte nachzuholen. Aber es wird Zeit².“ Im Jahr 1965 war es dann die Organisation der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen, die die Initiative für die Errichtung der Gedenktafeln in den beiden Pfarrkirchen ergriff, die dann zunächst in der Unterstädter Pfarrkirche verwirklicht wurde. Die Reden, die anlässlich der Einweihung des durch den Eupener Bildhauer Joseph Braun geschaffenen Ehrenmals gehalten wurden, unterscheiden sich jedoch nicht von der damals üblichen „Nie wieder Krieg“-Rhetorik. Der einzige regionale Bezug war die Aufzählung der Opfer durch den Vorsitzenden des Verbandes, Klever. 624 Eupener mussten ihr Leben lassen in einer „Zeit, deren Geschichte mit Menschenblut geschrieben wurde“³. Als am 11. November 1967 auch in der Oberstädter Pfarrkirche schließlich ein Gedenkstein eingeweiht wurde, verzichtete die Berichterstattung auf jede inhaltliche Wiedergabe der gehaltenen Reden⁴. Dem Beschluss des

¹ *Grenz-Echo*, 21.09.1970, S. 3.

² Wolfg. [Wolfgang Fettweis], Novembargedanken, in: *Neue Nachrichten*, 09.11.1957, S. 3.

³ *Grenz-Echo*, 18.10.1965, S. 3.

⁴ *Grenz-Echo*, 13.11.1967, S. 3.

Kirchenfabrikats vom April 1967, die Genehmigung für die Errichtung eines Gedenksteines zu erteilen, waren zwei Jahre Diskussionen vorausgegangen, die im Pfarrarchiv dokumentiert sind¹. Neben ästhetischen Fragen scheint vor allem der Wille der Pfarrverantwortlichen, sich bei den Behörden die administrative Rückendeckung für ihre Entscheidung zu suchen, für die lange Bearbeitungszeit verantwortlich gewesen zu sein².



Dem sakralen, pfarrgebundenen Ausdruck der Trauer um die Opfer des Krieges kam nach dem Zweiten Weltkrieg augenscheinlich weniger Bedeutung zu als in der Zeit nach 1918. Die Erklärung hierfür dürfte in einem Sachverhalt liegen, der in der Nachkriegsrhetorik oftmals durchschien: der seelischen Not der Lebenden. Die Verarbeitung der

¹ Die Genehmigung in: Pfarrarchiv St. Nikolaus, Karton K.F.I. 23, Niederschrift über die Sitzung des Kirchenfabrikates St. Nikolaus, 02.04.1967.

Der Antrag auf Errichtung eines Gedenksteines mit Verweis auf die Zustimmung des Kirchenfabrikats St. Josef in: Pfarrarchiv St. Nikolaus, IV.114., Organisation der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen, Kanton Eupen, an Kirchenfabrikat der Pfarre St. Nikolaus, 12.03.1965.

² Die Zustimmung der Denkmalschutzkommission erfolgte am 8. Februar 1967, die des Bistums am 15. Februar 1967.

Erfahrung der nationalsozialistischen Herrschaft – und die selten ausgedrückte Tatsache, ein Teil davon gewesen zu sein –, die als unbarmherzig wahrgenommene politische Säuberung der Nachkriegszeit und nicht zuletzt das ungeklärte juristische Statut der aus dem Krieg zurückgekehrten „Zwangssoldaten“ mögen hier als Stichworte reichen. So bargen die Trauer um den Verlust hunderter junger Männer und die Nachwirkungen des Krieges bei den Überlebenden viel Ungesagtes, immer in dem ambivalenten Spannungsverhältnis zwischen der Wiederherstellung der sozialen Kommunikation nach einem Zeitalter der Risse, der Zerwürfnisse sowie der Gewalt und der Tabuisierung des Geschehenen, die eine gelasseneren Sicht auf die jüngste Vergangenheit gerade auch für die Nachgeborenen unmöglich zu machen schien, wie es der politisch-gesellschaftliche Diskurs der 1960er und 1970er Jahre nur zu gut belegte. Für unser Thema bedeutet dies, dass die Frage nach dem Sinn des soldatischen Sterbens im öffentlichen Raum unbeantwortet bleiben musste. Hier manifestierte sich auch im deutschsprachigen Belgien – wie Freddy Cremer treffend konstatiert – die von Alexander und Margarete Mitscherlich beschriebene „Unfähigkeit zu trauern“¹.

Zum Schluss: Eupen und seine Weltkriegstoten im 21. Jahrhundert

Eupen, *Grenz-Echo*, 12. November 1959: „Nationaltags-Ausflugsfahrten über die Grenze.“ Die Zollübergangsstellen Bildchen und Köpfchen meldeten 28.000 belgische Grenzgänger für diesen Tag². Und der Karnevalsauftakt wurde auch gefeiert.

Eupen, 11. November 2010. Neben den Ehrengästen und dem Chor verlieren sich noch etwa dreißig Mitbürger in der weiten St.-Nikolaus-Kirche, um dem „Seelenamt“ für die Opfer der beiden Weltkriege beizuwohnen. Auf dem Ehrenfriedhof ist die Zahl der Teilnehmer nicht größer. Im *Grenz-Echo* ist darüber nichts zu lesen. Wohl über die Karnevalsfeiern, die an diesen Tagen stattfinden: Hunderte Narren sind dabei.

All dies wirft natürlich Fragen auf. Nicht zuletzt jene Frage, ob die Gedenkveranstaltungen zum 11. November noch sinnvoll sind. Ob die Toten der beiden Weltkriege uns noch etwas zu sagen haben.

¹ Freddy Cremer, Eine Hypothese. Keine moralische Verpflichtung einer Selbsthinterfragung, in: Carlo Lejeune und Klaus-Dieter Klausner, *Die Säuberung*, Bd. 3: *Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten*, Büllingen, 2008, S. 330.

² *Grenz-Echo*, 12.11.1959, S. 3.

Es ist nicht die Aufgabe des Historikers, Überlegungen zu neuen, anderen Formen des Erinnerns anzustellen. Wohl aber kann er feststellen, dass das Erinnern im Allgemeinen sich gegenwärtig in einer Phase des Wandels befindet. Die Träger des kommunikativen Gedächtnisses sterben aus und mit ihnen eine wichtige Form der Weitergabe von Erinnertem. Bedeutet dies nun, dass damit das Erinnern überhaupt ausstirbt? Betrachtet man die internationalen Entwicklungen, so kann man dort das Gegenteil beobachten. „Gedenkgesetze“ und „Gedenkgebot“ sind nur zwei Begriffe, die für eine Entwicklung stehen, in der das „Sich-Erinnern“ immer mehr propagiert wird, obwohl es sich bei immer weniger Menschen um Primärerinnerungen handelt¹. Der Inhalt der Erinnerungen wird dabei immer universeller oder zumindest internationaler: Holocaust und Kolonialismus werden für viele Europäer und Nordamerikaner zu unverrückbaren Referenzen der Erinnerung²; immer häufiger wird ein „europäisches Gedächtnis“ proklamiert und problematisiert³.

Was kann vor diesem Hintergrund ein lokal- und regionalbezogenes Gedenken und Erinnern bedeuten? Nochmals gefragt: Können die ostbelgischen Weltkriegstoten uns noch etwas sagen?

Für uns kann eine Antwort nur im „Wissen“ liegen: im Wissen um unsere bewegte und komplexe Vergangenheit, mit der sich mehr denn je unvoreingenommen und aufrichtig auseinanderzusetzen ist.

¹ Vgl. Norbert Frei, 1945 und wir. Die Gegenwart der Vergangenheit, in: ders., *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*, München, 2005, S. 7-22; Henry Rousso, *Frankreich und die „dunklen Jahre“*. *Das Regime von Vichy in Geschichte und Gegenwart*, Göttingen, 2010.

² Vgl. Jan Eckel und Claudia Moisel (Hgg.), *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*, (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 24), Göttingen, 2008; Daniel Levy und Natan Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M., 2007.

³ Vgl. Henry Rousso, Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: *Zeithistorische Forschungen*, 1(2004), Nr. 3,

<http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208268/default.aspx> [10.12.2010].